

# Die Gottesherrschaft erreicht das Jetzt

Eine Annäherung an Mk 1,15 und Lk 11,2 par Mt 6,10

Daniel Kosch

■ Wenn Jesus davon sprach, das „Reich Gottes“, die „Gottesherrschaft“ oder das „Königtum Gottes“ sei nahe (Mk 1,15)<sup>1</sup>, verbanden seine Hörerinnen und Hörer damit unterschiedliche Vorstellungen, die sich vor allem aus dem Ersten Testament, aber auch aus der frühjüdischen Tradition und Frömmigkeit nährten. Gemeinsam ist all diesen Vorstellungen, dass dort, wo Gott zum Zug kommt, die Dinge sich zum Guten wenden: Gerechtigkeit und Frieden prägen das Zusammenleben, es gibt keine Not und keine Armut mehr, Gottes Name wird geheiligt und sein Wille geschieht.

■ Dass die Jüngerinnen und Jünger Jesu diese hoffnungsvolle Erwartung und Vision einer Welt, in der das Göttliche alle lebensfeindlichen und widergöttlichen Mächte überwunden hat, in der Bitte „Dein Reich komme!“ (Lk 11,2 par Mt 6,10) vor Gott brachten, bedarf kaum weiterer Erklärungen und Begründungen: Denn wer könnte diesem Reich besser zum Durchbruch verhelfen als Gott selbst?

## Nahe Gottesherrschaft?

Erklärungs- und begründungspflichtig sind hingegen jene Aussagen, die von „Nähe“ oder von der „Gegenwart“ des Reiches Gottes sprechen, z.B. Mk 1,15; Lk 10,9 par Mt 10,7; Lk 11,20 par Mt 12,28. Schon ein Blick auf die soziale und politische Realität Galiläas in der Zeit Jesu macht offenkundig, dass die Aussage „Das Reich Gottes ist da“ empirisch nicht verifizierbar ist. Da „herrschen“ eher Armut und Gewalt, Ungerechtigkeit und Unterdrückung als der biblische Gott des umfassenden Friedens. Und

weder das römische Imperium noch die lokalen religiösen und politischen Autoritäten können als legitime irdische Vertreter der himmlischen Gottesherrschaft gelten. Dass die „herrschenden Verhältnisse“ keineswegs mit der „Gottesherrschaft“ gleichgesetzt werden können und dass der Verkündigung der Gegenwart der Gottesherrschaft damit etwas „Kontrafaktisches“ anhaftet, wird erst recht deutlich, wenn man diese Aussagen über die „Nähe“ oder „Gegenwart“ der Gottesherrschaft mit anderen Texten der Jesusüberlieferung konfrontiert, z.B. mit Mk 10,42: *„Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen.“*

Liest man die Worte von der „Nähe“ oder „Gegenwart“ der Gottesherrschaft vor diesem Hintergrund, stellt sich mindestens dem unvoreingenommenen Leser die Frage: Ging Jesus davon aus, dass sich dies bald ändern würde? Welche Anzeichen hatte er dafür?

## Menschliche Revolution oder göttliches Veränderungsprogramm?

Der in der gesamten Jesustradition spürbare Realismus bezüglich der Menschen und der irdischen Realitäten spricht gegen die Annahme, dass Jesus davon ausging, die Mächtigen würden demnächst freiwillig auf ihre Privilegien verzichten, dem Machtmissbrauch abschwören und durch eine „friedliche Revolution von oben“ eine gerechte Welt (oder auch nur schon ein gerechtes Galiläa!) einrichten, die als „Reich Gottes“ gelten könnte. Aber auch für die Vision einer „Revolution von unten“, in der die Armen und Entrechteten ihr Schicksal und jenes der Welt in die Hand nehmen und Strukturen der Gerechtigkeit und der Solidarität schaffen, gibt es in der Jesusüberlieferung keine Anzeichen. Die Alternative zu einer mit Hilfe menschlicher

<sup>1</sup> Mit „Reich Gottes“ übersetzen z.B. die Einheitsübersetzung, die Lutherbibel, die Zürcher Bibel; die Gute Nachricht übersetzt verbal: „Jetzt wird Gott seine Herrschaft aufrichten und sein Werk vollenden“; mit „Königtum Gottes“ übersetzt F. Stier.

Mittel erreichbaren Gegenwart der Gottesherrschaft ist das unmittelbare Eingreifen Gottes. Ist die Bitte „Dein Reich komme“ gleichbedeutend mit „Schaff den herrschenden Verhältnissen ein Ende!“, „Zerschlage die Strukturen der ungerechten Herrschaft und übernimm Du selbst das Regiment in dieser Welt!“? – Ist also die Bitte um das Kommen des Reiches gleichbedeutend mit der Bitte, der „jüngste Tag“ möge bald kommen? Ist die Aussage „Das Reich Gottes ist nahe“ Ausdruck einer apokalyptischen Naherwartung?

### Gottes Reich als „tägliches Brot“

Es ist zwar anzunehmen, dass die Vorstellung einer kompletten Umgestaltung der Welt und der herrschenden Verhältnisse durch ein endzeitliches Ereignis kosmischen Ausmaßes, wie es die Apokalypstik schildert, zum Weltbild Jesu gehörte. Aber die Vorstellung, dass die Bitte „Dein Reich komme!“ im Gebet Jesu primär von solchen Erwartungen eines endzeitlichen Umsturzes genährt ist, wirft Fragen auf, hört oder liest man sie im Kontext des Vaterunsers:

Der Gott, dessen „Reich“ kommen soll, wird von Jesus und seinen Jüngerinnen und Jüngern als „Vater“ angerufen. Wie dieser Vater handelt, erzählt Jesus z.B. im Gleichnis von den beiden Söhnen (Lk 15,11ff). Oder er spricht von ihm im Zusammenhang mit der Weisung der Feindesliebe: „Er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Lk 6,35 par Mt 5,45). Dieses Gottesbild ist nicht leicht vereinbar mit der Vorstellung, dass Gott die Welt in der Manier apokalyptischer Visionen in Flammen aufgehen lässt, um aus der Asche eine neue, bessere Welt zu schaffen.

Den Jüngerinnen und Jüngern wird aufgetragen, um das „tägliches Brot“ zu bitten. Ihre Alltagsorgen werden ganz direkt mit dem „Willen Gottes“ und dem Kommen des Reiches verknüpft. Ähnliches geschieht dort, wo Jesus im Horizont des Reiches Gottes mit Menschen am Rande Mahlgemeinschaft hält, in der Seligpreisung der Armen, Hungernden und Weinenden, aber auch in Gleichnissen, die z.B. verlorene

Schafe und zu Boden gefallene Münzen mit der Gottesherrschaft verknüpfen. Das tägliche Brot und die alltägliche Not stehen in der Jesusüberlieferung in einem engeren Zusammenhang mit der Nähe und Erfahrbarkeit von Gottes Herrschaft als apokalyptische Endzeiterwartungen.

### Befreiungserfahrungen – Zeichen der Gottesherrschaft

Noch schwieriger ist es, die Aussagen Jesu über die Gegenwart des Reiches Gottes mit apokalyptischen Bildern vom Anbruch des Reiches Gottes zu versöhnen. Die Zeichen der Gegenwart des Reiches sind für Jesus Kranke, die geheilt, Besessene, die befreit, Gebeugte, die aufgerichtet und Hungernde, die satt werden. Wo Jesus davon spricht, dass die Gottesherrschaft das Jetzt erreicht, kommen punktuelle Befreiungserfahrungen zum Zuge, ereignet sich die befreiende Herrschaft Gottes. Den Übergang von solchen Erfahrungen zum Reich Gottes in seiner Vollgestalt schildert die Jesustradition nicht. Gleichnisse, die davon handeln, betonen nicht das Wachstum, sondern den Kontrast vom winzigen Senfkorn und dem großen Baum (Mk 4,30-32 par). Und sie lenken die Aufmerksamkeit der Hörerinnen und Leser nicht auf die Endgestalt, sondern auf die oft unscheinbaren Anfänge.

Von diesen „Anfangserfahrungen“ mit der Gottesherrschaft erschließt sich aber nicht nur die Aussage „Das Reich Gottes hat sich in die Nähe bewegt und ist jetzt nahe“<sup>2</sup> (Mk 1,15) sondern auch die Konsequenz: „Kehrt um und vertraut dem Evangelium“. Die Umkehrforderung hat – anders als bei Johannes dem Täufer – nicht primär das drohende Gericht Gottes im Blick, dem es zu entinnen gilt, sondern fordert zu einem Perspektivenwechsel auf: Aus dem Vertrauen auf das Evangelium von der Gottesherrschaft zu leben und zu handeln, die das Jetzt erreicht hat. Was das bedeutet, lässt sich wiederum am ehesten aus der Praxis und Botschaft Jesu erschließen. Es heißt, so zu handeln, als sei Gottes neue Welt bereits Realität,

<sup>2</sup> Vgl. Hans Weder, *Gegenwart und Gottesherrschaft* (BThS 20), Neukirchen-Vluyn 1993, 42 mit Verweis auf das Perfekt *engiken* in Mk 1,15 und Lk 10,9 par Mt 10,7.

als gälten bereits die Regeln der Gottesherrschaft: Feinde werden geliebt und als Söhne oder Töchter Gottes behandelt. Brot und Fisch werden geteilt, obwohl es davon viel zu wenig hat. Menschen erhalten den ganzen Tageslohn, obwohl sie nur eine Stunde gearbeitet haben, Aussätzige werden berührt, als wären sie rein und könnten niemanden anstecken ...

### Einladung zu einem anderen Leben

Mk 1,15, das erste Wort Jesu im Markus-Evangelium, das zweifellos programmatischen Charakter hat, thematisiert also nicht primär die Frage der „Nähe“ oder des „kurzen zeitlichen Abstandes“ zum Anbruch der Gottesherrschaft, sondern qualifiziert die Gegenwart als das Jetzt, das bereits von der in die Nähe gekommenen Gottesherrschaft geprägt ist<sup>3</sup>. Das Wort macht also weder Aussagen über den „Zeitplan“ der endzeitlichen Ereignisse, noch handelt es sich um eine Feststellung, die zur Kenntnis zu nehmen ist. Vielmehr handelt es sich um die Einladung zu einem „Sichtwechsel“: Leserinnen oder Hörer werden eingeladen, die Gegenwart mit der „Brille“ der bereits wirksamen Gottesherrschaft zu sehen, sie als jenen Ort zu sehen, der bereits davon geprägt ist, dass Gottes Wille geschieht und sein Name geheiligt wird. Das führt – wie Jesu Verkündigung und seine Praxis zeigen – nicht nur zu einer „Umkehr“ des „Weltbildes“, sondern auch zu einer „Umkehr“ im Handeln und im Leben.

Diese Umkehr, dieses Leben im Zeichen der Gottesherrschaft, die das Jetzt bereits erreicht hat, macht aber die Vaterunser-Bitte „Dein Reich komme!“ (Lk 11,2 par Mt 6,10) keineswegs überflüssig. Im Gegenteil: Die Erfahrung, dass Gottes Herrschaft bereits hier und jetzt zum Zuge kommt, nährt und stärkt den Wunsch, dass sie sich weltweit durchsetzt, dass aus dem Senfkorn der Baum wird, der größer ist als alle anderen Gewächse (Mk 4,30-32 par)

und aus dem Sauerteig Brot, das alle satt macht (Mt 13,33 par Lk 13,20f).

Ohne die große Bitte um das „Kommen von Gottes Herrschaft“ besteht die Gefahr, dass der Glaube an die „Nähe der Gottesherrschaft“ zur „Kunst des Möglichen“ verkümmert und sich vorschnell mit den „herrschenden Verhältnissen“ versöhnt. Aber auch die entgegen gesetzte Position birgt eine Gefahr: Die große Erwartung, dass Gottes Herrschaft sich endgültig durchsetzt, kann den Menschen dazu bringen, zukunftsversessen zu sein und damit die Gegenwart zu verachten. Sie kann den Blick dafür versperren, wo Gottes Herrschaft bereits gegenwärtig zum Zug kommt und wo es schon jetzt möglich ist, sie zur Geltung zu bringen.

### Widersprüchliche Aussagen zum Reich Gottes?

In einem „Streitgespräch“ haben Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky um genau diese Frage gerungen. Unter dem Stichwort „die kleine und die große Schönheit“ hielt Dorothee Sölle fest: „Die Bibel formuliert unseren Streit, glaube ich, in den einander widersprechenden Aussagen über das Reich Gottes. ‚Es ist schon da‘, sagst du, Realitätsfähiger. ‚Es wird erst kommen‘, sage ich, Utopistin. Der Trick im Neuen Testament ist ja gerade, dass beide Aussagen nebeneinander Raum haben und beide nur bestehen können, wenn die jeweils entgegengesetzte auch lebt.“ In seiner Antwort sagt Fulbert Steffensky: „Die kleine und die tägliche Schönheit ist das Zeichen und das Versprechen für die große Schönheit, und jede kleine Schönheit weckt die Sehnsucht nach der großen.“<sup>4</sup>

Die umfangreiche und komplizierte exegetische Diskussion über das Verhältnis von Gegenwart und Zukunft, von Weisheit und Apokalyptik, von „schon“ und „noch nicht“ in der Verkündigung Jesu erweist sich vor dem Hintergrund dieser Annäherung an Mk 1,15 und Lk 11,2 par Mt 6,10 als Frage von erheblicher Bedeutung für unsere Wahrnehmung der Gegenwart: Die Verbindung der Aufmerksamkeit für die Gottesherrschaft, die das Jetzt erreicht,

<sup>3</sup> Das gilt unabhängig von der Frage, ob es sich um ein Wort des irdischen Jesus oder um eine spätere „Zusammenfassung“ der Botschaft Jesu handelt; zu dieser Interpretation vgl. bes. Weder, a.a.O., 41-49.

<sup>4</sup> Dorothee Sölle/Fulbert Steffensky, *Zwietracht in Eintracht. Ein Religionsgespräch*, Zürich 1996, 92-95.

und der Bitte „Dein Reich komme“ nährt angesichts all der unabgeholten Verheißungen, all dessen, was wir in der Welt vermissen und als ungerecht erfahren, die Hoffnung, dass „es anders anfängt zwischen uns allen“ (Hilde Domin). Sie erinnert daran, das es angesichts der heute wie der zur Zeit Jesu in vieler Hinsicht desolaten Lage unserer Welt sowohl die „kleinen Schritte“ braucht, als auch die „großen Sprünge“, damit die Visionen einer gerechten und friedlichen Welt zum Zuge kommen, in der alle Tränen abgewischt und der Tod nicht mehr sein wird, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.

Diese Spannung zwischen radikaler Gegenwartigkeit und ebenso radikaler Unverfügbarkeit des „Reiches Gottes“ kann uns in unserem Einsatz für eine lebenswerte Welt bestärken, kann uns helfen, die drohende Resignation in uns selbst und um uns herum zu überwinden, kann uns hellhörig machen für den Schrei nach Leben und Befreiung. Zugleich warnt sie uns vor Machbarkeitswahn und eigenen Allmachtsphantasien: Nicht wir, nicht unsere Arbeit, nicht unsere Kirche, nicht unser Engagement, unsere Leistungen und Konzepte sind es, die „Gottes Herrschaft“ zum Zug bringen. „Gottes Herrschaft“ ist Sache „Gottes“ – und Gott ist Gemeinschaft, Gott ist Geschwisterlichkeit, ist Gerechtigkeit, ist tägliches Brot, ist Macht-in-Beziehung, ist Solidarität, ist Geschenk, ist Wunder, ist Überraschung, ist Vergebung, ist Freiheit, bestimmt das Jetzt und bleibt zugleich Gegenstand unseres Bittens: „Dein Reich komme – es erreiche unser Jetzt und sei unsere Zukunft“.

## Zusammenfassung

*Jesu Aussagen von der Gegenwart und von der Zukunft der Gottesherrschaft erhellen sich gegenseitig: Jesus deutet geheilte Menschen, geteiltes Brot und gelebte Gemeinschaft als Anfangserfahrungen der Gottesherrschaft – dementsprechend ist nicht davon auszugehen, dass er dessen Vollendung in apokalyptischer Manier als endzeitlichen Umsturz erwartete. Zugleich schützen die Aussagen von der Zukunft der Gottesherrschaft und die Bitte „Dein Reich komme“ davor, die Nähe der Gottesherrschaft mit der Kunst des Möglichen zu verwechseln und erinnern daran, dass es nicht nur kleine Schritte, sondern auch große Sprünge braucht, damit die Vision der neuen Welt Gottes zum Zuge kommt.*

## Dr. Daniel Kosch



*leitete 1992–2001 das Schweizerische Katholische Bibelwerk und ist seitdem Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz.  
E-Mail: rkz@kath.ch*

## Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz



*der Autor des vorangegangenen Beitrags, ist emeritierter Professor für Neues Testament an der Universität Freiburg/Schweiz.  
Adresse: Route de l'Aurore 16,  
CH-1700 Fribourg*